

DAS ALTE VENN

von Erich Bockemühl

Auf dem Sandhügel saß ich, über den grünes Moos gewachsen war — unter alten dunklen Kiefern und zwischen Faulbaumgebüsch, dessen rote und blaue Beeren wie Perlen in den Zweigen hingen. Vor mir die dicken Polster aus Sphagnummoos, daneben zwischen Schilf und Rohr, zur Seite grüne Inseln mit Moosbeeren und Sonnentau, am Rande blauer Enzian und Gagelgesträuch und dann weiterhin die dunkle Wasseroberfläche, in der sich hohe Uferbäume und der blaue Himmel mit den weißen Wolken spiegeln. In der Mitte eine kleine grüne Insel mit einer einzigen schlanken weißen Birke, Libellen schimmernd umher, Schmetterlinge — ein Entenschrei, auffliegender Reiher, und alles in lautlosem Frieden, in dem ein leise niederschwebendes und die Wasserfläche kräuselndes Blatt ein Ereignis ist.

Warum ich immer wieder und wieder und in allen Jahreszeiten in diese Stille wanderte? Im Frühling, wenn ringsumher die Nachtigallen flöten, ist das dunkle Venn weiß in Wollgras eingerahmt, und gelbe Schwertlilien blühen am Ufer. Im Sommer ist hier der Schattenraum der grünen Waldeskühle, im Herbst die

goldene Verklärung milder Abendstunden: bunte Blätter schweben nieder, und die Stunde ist mit Spinnwebfäden in den Traum verwoben . . . und im Winter schläft von dunklen Bäumen hoch umhegt der stille See, und die Vogelspuren auf der Eisfläche im weißen Schnee sind wie Erinnerungen an zarte Schriftzüge, an zarte Äderchen auf einer weißen Hand, an feine Fältchen um lachende Augen.

Der Blick weitete sich immer wieder über die Heide und die ebenen Felder bis hinauf zum Himmel. Und ob so oder so, und welche Wege ich ging: mitten im Walde ist die Geborgenheit dieses Friedens. Es war einmal, daß ich im früheren Sommer etwas Gelbes blinken sah drüben vor der rötlichen Glockenheide im Sumpf. Eine Orchidee? Ihrer mehrere? versteckt aber deutlich winkend. Mir war die Blume fremd, und als ich sie hernach bestimmte — *narthecium ossifragum* — war es mir eine seltene Freude, sie, von der in dieser Landschaft wenige wußten, gefunden zu haben. Es kann jemand dieser Freude verständnislos gegenüberstehen. Mag es sein. Ich weiß das eine, daß es in dieser Freude nicht um die Blume selber ging. Und um was? Nun, es mag der Wind wehen und mögen die Bäume rauschen im Wind. Es ist manchmal, daß man in diesem Rauschen ein anderes hört. Musik der Orgel des unendlichen Alls. Und dann ist diese Blume wie ein Gruß vergangener Zeit, ein Licht in dem Bild der ursprünglichen Landschaft, wie sie unmittelbarer aus der Hand und dem Willen des Schöpfers hervorgegangen war.

An der „Landwehr“ aus der Zeit vor tausend Jahren recken die Eichenstümpfe ihre knorrigen Arme gegen den grauen Himmel. Auf dem Wasser schwimmen gelbe Teichrosen. Kibitze schwirren auf und nieder, als wenn sie mit aufgeregtem Schwungenschlag und Kiwitgeschrei die Aufmerksamkeit des Schauenden von ihren versteckten Nestern abziehen wollten, Rehe wagen sich zwischen Wacholdern und jungen Birken her bis jenseits an die Tränke, Tiere der „Wildnis“, die im geschmeidigen Sprung wie in gestaltgewordener Anmut zwischen dem Grün über dem Heidekraut gar bald den dämmrig-dunkleren Wald erreichen, der die großen Arme heimatisch schützend über sie breitet.

Und was das alles bedeutet, ist, daß man sich hier zwischen Kreaturen Gottes wie geborgen weiß, naturverschwistert, selbst Natur, zwischen Erde und Himmel atmend, sich als ein Wesen der Natur und Gottes fühlt. Ein Dichter war es, der die „blaue Blume“ suchte, die hier noch blüht, Enzian, der seinen Blütenkelch aus der grünen Blattumhüllung dem Sonnenlicht entgegenöffnet.

Das Empfinden des Schönen beruht in der Liebe zu den Gegenständen, in der „Kontemplation“, wie vor Jahrhunderten ein gelehrter Mönch gesagt hat. Die Natur ergreift uns am tiefsten immer in ihrer Ursprünglichkeit, da, wo man noch das Urschöpferische ahnt. Herbe Wirklichkeit: Mögen Blüten duften, hier atmet man den Ruch der Erde als Schöpfungsodem. Ein Taubenruf . . . Rucku, Rucku — — und im leisen Windbewegen flüstert die Stille, und wem anders sollte man hier begegnen als Gott selber, der allhier noch Heimat haben kann.

